Die Hexe von Triesnerberg

Eine Erzählung aus Vorarlbergs dunklen Tagen. Von Marianne Waldorf.

(11. Fortsetzung.)

Nach nur wenigen Minuten des Wartens, die aber dem Alons wie eine Ewigkeit währten, kam der Jäger Niedhart zurück und bedeutete ihm, daß der Graf ihn zu sprechen verlange.

Bald fand er in einem hohen, gefliesten Gemache, dessen Wände über und über von alten Schwertern, Schießgewehren, Panzern und Helmen bedeckt waren, vor dessen großem Kamin, in dem mächtige Holzscheite prasselten, große Barenfelle lagen, dem Grafen Franz Maria gegenüber.

Der war in höchster Erregung aus dem Bett gesprungen, als ihm der Jäger Niedhart den kaum zu wohlbekannten Ring vor die Augen hielt.

„Das Gretli in Not, schnell, Jäger, rate den Ueberbringer des Ringes!"

Er nahm sich nicht die Zeit, erst Toilette zu machen, schlüpfte in einen weichen, warmen Rock und erwartete nun den Burschen.

Der Alons berichtete nun auf des Grafen Aufforderung alles, was sich in der letzten Zeit zugetragen hatte.

Der Graf schüttelte unwillig den Kopf.

„Dieser Hexenwahn, dieser Greuel! Selbst die Jugend hat nicht Ruhe vor dem fanatischen Volksübel. Und nun gar dieses tapfere, kleine Mädchen soll ihm zum Opfer fallen? Traurig ist es. Ich selbst, junger Freund, glaube nicht an Hexen und Hexerei, das sagte ich auch damals dem Gretli, als es mir mit seinen schwachen Kräften zu Hilfe gekommen war und mich durch sein energisches Eingreifen wahrscheinlich vor dem Tode bewahrt hat. Denn den Tod hätte ich mir sicher geholt, wenn ich mir in jener grausigen Sturmnacht in Regen und Wind hätte auf der Alpe schutzlos liegen bleiben müssen.

Sagt, Alons Stöß, hat denn eigentlich der Graf Kaspar, mein Vater, das Urtheil bestätigt?"

„Es wurde von den Gerichtsherren ein Schreiben des Herrn Grafen verlesen, in dem der Herr Graf bittet, daß mit aller Strenge gegen die Hexe verfahren werden sollte, damit das schlimme Uebel nicht noch mehr eingreife. Das Urtheil finde seine Zustimmung, wie es auch immer ausfallen würde, und es solle sofort vollstreckt werden," sagte der Alons mit bebenden Lippen und sah den Grafen Franz Maria fest dabei an.

Dieser biß sich auf die Lippen.

„Aber das darf nicht sein, das soll nicht sein; das unschuldige Mädchen soll nicht dem schmachvollen Tode auf dem Scheiterhaufen überliefert werden. Eilt zurück nach Vaduz, Alons Stöß, zu den Gerichtsherren, ich, der Graf Franz Maria, verlange unter allen Umständen einen Aufschub. — Wartet, ich werde selbst schreiben!"

Mit fliegender Eile glitt die Feder über das Papier, das zum Glück auf dem großen Eichentisch zu finden war.

„Eilt, Alons Stöß, daß es nicht zu spät ist! Hier in diesem Briefe steht es geschrieben, daß ich Aufschub verlange; ich selbst werde noch morgen, spätestens aber übermorgen nach Vaduz zurückkehren; bis dahin soll dem Gretli nichts geschehen. Nach meiner Rückkunft werde ich dann schon sehen, was sich weiteres in dieser grauenvollen Sache thun läßt. Mit meinem Willen kommt das arme, unglückliche Geschöpf nicht auf den Scheiterhaufen. Eilt, Alons Stöß, säumet nicht länger, der Weg nach Vaduz ist weit, die Minuten sind kostbar. Gott mit Euch, tapferer Bursche!"

„Tausend Vergelt's Gott, Graf Franz Maria!"

Alons Stöß flog mehr denn er ging aus dem Gemach, eilte die Treppe hinunter und stürzte über den Burghof; der Thorbogen stand noch offen, der Thorwart hatte gerade einen Einlaßbegehrenden hereinkommen heißen.

Kopfschüttelnd sah er dem hastig Davoneilenden nach.

„Habt's aber eilig, he? Brennt's wo, he?"

Er bekam keine Antwort.

Auf dem großen Platz zu Vaduz, nahe der alten Dorflinde war mit mächtigen, dicken Holzscheiten der Scheiterhaufe errichtet worden.

Eine johlende Volksmenge umstand ihn nun schon seit Stunden.

Von Triesen waren sie herbeigeeilt, vom Triesnerberg, von Valzers, von Prestatscheng, vom Schellenberg, gar auch von jenseits des Rheines, wo die Schweizer Nachbarn wohnten.

Anna Stöß hatte der Verurtheilten das Kruzifix gebracht.

Wie gefaßt und ruhig war das Gretli! Wie himmlische Verklärung lag es auf dem eingefallenen Gesichtchen, die Augen leuchteten wie in überirdischen Glanze. Anna Stöß hielt in verzweiflungsvollem Schmerze daß Mädchen umschlungen; sie wagte nicht, ihm von ihren Hoffnungen zu sprechen, wußte man doch gar nicht, ob der Alons den Grafen Franz Maria getroffen hatte.

Er mußte ja längst, längst zurück sein!

Sie mußte Abschied von dem Gretli nehmen, der grimme Wächter trennte und verlangten des Armenes.

„Im Himmel sehen wir uns wieder, Bäuerin! Habt nochmals Dank für alle Eure Güte! Grüßt auch den Bauer; grüßt auch den Alons!"

Das Gretli wollte stark sein; aber die Stimme bebte jetzt doch, kaum konnte es fortfahren:

„Bäuerin, härmt Euch nicht. Gott hat es so gewollt. Segnet mich, Bäuerin, segnet mich, Mutter!"

Sie brauchte zum erstenmal den weichen Namen Mutter, laut aufschluchzte die Bäuerin.

„Mein Kindle, mein arm's lieb's Gretli!"

„Mutter, im Himmel sehen wir uns wieder!"

Die Holzstöße rauchten und prasselten. Rauchwolken verdüsterten für einen Augenblick die Luft; an einem Pfahl angebunden hing die schmächtige Mädchengestalt, Flammen züngelten empor.

Zu spät, zu spät!

Durch die johlende, schreiende Menge suchte sich ein Mensch mit Gewalt durchzudrängen, das Haar hing ihm wirr um die Schläfen, weit aus ihren Höhlen traten die Augen, die Brust keuchte.

Die Flammen loderten hell auf, die Menge jauchzte.

Zu spät, zu spät!

Alons Stöß schrie auf wie ein zu Tode getroffenes Thier; er brach zusammen, die Sinne schwanden ihm.

Er war zu spät gekommen!

11. Capitel.

Frühlingsstürme umbrausten die Erde; Regenschauer prasselten hernieder; auf den Bergkuppen und in den Hängen schmolz der Schnee; wildschäumend ergoß sich aus Bächen und Rüfen das Wasser in den Rhein. Der verließ sein schmales Bett und schaffte sich rücksichtslos Platz, wohin er gerade kam. Ein Jammern kam, ein Verzweiflungsschrei; die Wassernoth war groß, das ganze Thal stand unter Wasser, das sich erbarmungslos über Aecker und Wiesen, ja, bis über die Gassen in die Häuser ergoß.

Hoch oben beim wilden Tobel in der Lavenaschlucht war es jetzt grausig schön; in wildreißendem Strudel stürzte sich das Wasser über Fels und Gestein; das brauste und tobte und kochte und zischte, als wenn eine ganze höllische Macht durchjage.

Den Anblick liebte Alons Stöß über alle Maßen. Schon als er noch ein kleiner Bub war, war er zur Frühlingszeit, wenn der Strudel am tollsten wirbelte, zur Lavenaschlucht gelaufen, um das imposante Naturschauspiel zu betrachten. In der wilden, einsamen Schlucht, im Getöse und Gebrause stand er furchtlos und sah nur immerfort in die schäumende, kochende Wasserfluth.

Es hatte ihn auch jetzt wieder hingezogen; aber er kam heute, um einen stillen Abschied zu nehmen.

Er war schwer erkrankt nach dem unheilvollen Tage, der ihm sein Liebstes geraubt hatte.

Jakob Stöß und sein Weib hatten voll heißer Sorge an seinem Lager gewacht. Sollten sie ihren Einzigen verlieren?

Doch die frische Jugendkraft siegte, der Bub genas.

Aber nun sollten sie ihn dennoch verlieren.

Der Alons wollte bei den Vätern Kapuzinern in Feldkirch als demüthiger, bescheidener Bruder eintreten; er sehnte sich nach dem Ort, den Vater Aurelius ihm gezeigt hatte.

Es war alles in Ordnung, der entscheidende Schritt reiflich überlegt und Pfarrer Mathys von Triesen war ihm der treueste Freund und Rathgeber gewesen.

Jakob Stöß hatte sich zuerst in wildem Zorn aufbäumen wollen, als er von Alons Vorhaben hörte. Es war doch sein Einziger, der Haus und Hof übernehmen sollt', für den er hart gearbeitet hatte sein Lebtag.

Doch die Anna sprach ihm zu, obwohl auch ihr das Herz blutete bei dem Gedanken, ihren Einzigen für immer verlieren zu müssen. Aber sie war nicht umsonst durch die harte Bahn des Leidens gegangen, hatte nicht umsonst so viel Kreuz in ihrer nächsten Umgebung gesehen.

Sie legte in demüthiger Ergebenheit die Hände ineinander und blickte gen Himmel.

„Wie unter Herrgott droben es will!"

So war alles in der Ordnung.—

Auf einem Felsenvorsprung lag der Alons und schaute wie traumverloren hinunter in die kochende, schäumende Fluth. Wie ihn das Schauspiel ergriff! Und nach menschlicher Berechnung war es das letztemal, daß er den Frühlingssturm in der Lavenaschlucht sah!

Aber er ging gern zu den frommen Vätern; sein Herz sehnte sich nach dem stillen Frieden des Klosters. Abgeschlossen mit allem, das ihn sonst in seinem jungen Leben gefesselt und begeistert hatte, wollte er von nun an nur in tiefster Demuth Gott dienen.

Er überdachte sein Leben, das hinter ihm lag. Er war immer ein stiller Träumer gewesen von frühen Jugendtagen an. Wenn er als Hütebub das Vieh hoch oben auf die Alpe getrieben hatte, dann hatte er am liebsten auf der grünen Matte gelegen und in die Wolken gestarrt. Er sah ihr Kommen und Gehen, und seine Phantasie schuf noch seltsamere wunderbare Gestalten hinzu und in seinen Träumen verwoben sie sich zu den kühnen Vorstellungen seiner jugendlich schwärmerischen Seele.

Oder er stand auf dem Gipfel der Berge, dort wo die Aussicht am schönsten war. O\ seliges Schauen! Wie sich das Herz weitete, wie die Brust jauchzte vor Wonne und Entzücken über das Bild, das sich da vor ihm ausbreitete! Die Bergriesen mit ihren schneebedeckten Kuppen, von der Sonne vergoldet; die grünen Matten und waldigen Halden; die braunen Holzhäuschen der Berghewohner, die wie angeklebt an den Bergrücken lehnten; die Dörfer in den weiten Thälern, die an den Ufern des Rheines lagen; dieser selbst, der sich in silberweißer, glitzernder Linie durch die Ebene wand! Trüben die mächtige Gletscherwelt der Schweizer Alpen hier ringsum, soweit das Auge blickte, fohrenbestandene Berge des Hochmathländchens und weiterhin die in einem blauen Nebelduft sichtbaren Kuppen der Tiroler Berge!

Wie waren seine Gedanken gefangen! Und in den stillen Nächten, wenn sich der sternenübersäete Himmel über all dieser Pracht wölbte, wenn es ihn nicht auf seinem Lager litt und er hinaustreten mußte, um die Himmelspracht anzustaunen, sich in ihr zu versenken, wie war da sein Herz übergeströmt!

Nein, er war nie wie andere Burschen gewesen, auch in seiner jungen Liebe zu dem reinen, unschuldig guten Kinde nicht.

Gott hatte es anders gewollt; das Gretli war ihm wohl zu gut für diese Welt gewesen, das sollte einen Himmelsplatz haben.

Aber dieser grausame, qualvolle Tod, so schmachbeladen! Noch heute flüsterten sie auf den Gassen davon, mehr wie einmal war das Wort „die Hexe vom Triesnerberg" an sein Ohr gedrungen; dann floh er jedesmal wie gehetzt.

Gott hatte es zugelassen; er wußte am besten, weshalb.

Der Alons fuhr sich mit der Hand über die Augen; er mußte eine Thräne zerdrücken, die sich heiß durch die Lider hindurch preßte.

Nun war das auch überwunden. Dem Gretli im Himmel droben gehörten nur noch reine, heilige, wenn auch sehnsuchtsvolle Gedanken. Die heilige Sehnsucht aber konnte ihm niemand rauben, die fand erst ihre Erfüllung, wenn er die Augen schloß, um sie im Himmel wieder zu öffnen, um dort das Gretli wiederzusehen.

Bis dahin war vielleicht noch viele Zeit!

Aber es sollte eine heilige Zeit für ihn werden, in der er nur für Gott und den Himmel arbeiten wollte!

Wie traumverloren stand der junge Bursche auf dem Felsenvorsprung; der Wind zauste ihm das Blondhaar und fuhr ihm neckend und kosend über das hagere Gesicht, in dem bei aller Weichheit doch ein Zug von großer Willensstärke ruhte.

Ueber ihm spannte sich ein wolkenzerrissener Himmel, unter ihm brodelte und zischte das schäumende Wasser der Schlucht.

Doch der Blick des Alons bekam plötzlich etwas Erwartungsvolles, Gespanntes. Kam da nicht jemand herauf? Wer hatte denn noch gleich ihm das Verlangen, diese grausige Wildheit des Wassers zu sehen, das Getöse und Gebrause, das gar schauerlich in diesen Felswänden klang, anzuhören?

Und ein Weib gar schien es zu sein, die Kleider blähten sich auf, die Schürze flatterte!

Und blonde Haarmassen hingen wirr um den Kopf; eine hohe, kraftvolle Gestalt strebte vorwärts, vorwärts.

Himmel, das war ja die Stina, Jos Rüdis Tochter; was hatte die hier zu suchen?

Die Stina war es, und ein Grauen, eine unsichtbare Macht trieb sie vorwärts. War es nicht genau wie damals, als sie im Traume denselben schauerlichen Weg zu machen gezwungen war?

Die Stina hatte auch eine Zeit hinter sich, eine Zeit!

Als das Gretli den Tod auf dem Scheiterhaufen fand, da war ihr heißes Rachegefühl gestillt.

Die beleidigte Seele hatte ihre Rache; neue Hoffnung konnte darin einziehen, denn die, um derentwillen sie verschmäht worden war, war todt.

Es war alles so schnell gegangen, ihre in jener Sturmesnacht ausgebrüteten Racheplänе so fein gelungen.

Und der Peter Schaller, der junge, war ein treuer Helfer gewesen; ihn hatte sie, als er wieder einmal an der Stallthür stand und ihr allerlei kleine, neckende Bosheiten zurief, zu sich gewinkt und in geheimnißvollem Ton zu ihm gesprochen:

„Hast es auch schon gehört, Peter Schaller, daß das Gretli mit dem Schwarzen gemeinsame Sach' hat? Triesnerberg hat wieder seine Hex'."

Hohnlachend hatte sie sein verdutztes Gesicht gesehen, auf dem Schreck, Staunen, Ueberraschung und noch allerlei miteinander abwechselte. Dann war das Hämische gekommen in dem schadenfrohen Gesicht, das, was die und Gehen, ihr Haschen und Jagen, er ab die sonderbarsten Gebilde und Forschallers alle gemeinsam hatten: die Freude daran, andern Menschen Böses zu wünschen oder gar zu thun.

Nun war die Lawine ins Rollen gekommen; Peter Schaller, der junge, sorgte schon dafür, daß sie verheerend, alles verwüstend zu Thal stürzte. Nichts brauchte die Stina mehr dazu zu thun.

Die Hexe von Triesnerberg fand ihren Tod in den Flammen des Scheiterhaufens.

Nun hatte die Seele der Stina ihre Ruh', nun konnte sie jubeln und frohlocken den ganzen Tag.

That sie es?

Nein!

Ein stiller Mahner war da. Wohl in der eigenen Brust?

Nein, ein anderer. Die alte Base sagte nichts, aber ihre trüben, verweinten, verirrten Augen sprachen mehr als Worte; die Augen verfolgten die Stina überall hin; sie sah sie im Wachen und im Traume. Sie waren ihr lästig, unbequem; die sagten ihr, daß die Barbara mehr wußte, als ihr angenehm sein konnte. Durch überlaute Lustigkeit wollte sie darüber hinwegkommen; vergebens, alles vergebens, die mahnenden, anklagenden Augen waren auch da wieder und störten ihren lustigen Gesang ihre übermüthigen Reden.

Und eines Tages legte sich die Barbara, die niemals ernstlich krank gewesen war, ganz urplötzlich zum Sterben hin; ihre Sinne waren ganz verwirrt. In dem hoch aufgetürmten Bett lag sie und murmelte allerlei Unverständliches; manchmal wurde das Gemurmel lauter, dann hörte man deutlich die Worte:

„Thu' es nicht, Mädchen, thu' es nicht. In alle Ewigkeit wirst keine Ruhe finden! Hast nicht von den Tobelhockern gehört? Tobelhockerin, Tobelhockerin, hahahaha! Herrgott im Himmel droben, ist ein Judas da, ein neuer, siehst ihn?"

So ging die wirre Rede fort und fort; das lauschende Mädchen wurde von Entsetzen geschüttelt.

Am dritten Tage schloß die Barbara die Augen zum ewigen Schlafe.

Nun hatte die Stina Ruhe vor den anklagenden Augen; nun war der lästige Mahner todt.

Aber die Ruhe, die ersehnte, fand sie noch immer nicht; die wirren Reden der Entschlafenen tönten ihr in den Ohren wider.

„Ist ein Judas da, ein neuer!"

Ein Judas war sie. Mit grauenvollem Entsetzen erkannte sie sich selbst. Sie hatte ein unschuldiges Mädchen auf den Scheiterhaufen gebracht, sie, sie ganz allein. Damit sie den Liebsten bekäme, mußte die, die ihr im Wege stand, sterben; es war die heiße, zügellose Rache, die ihr den Plan, das Gretli zu vernichten und auch dadurch den Burschen bis ins innerste Herz zu treffen, eingab; aber in der Seele hatten noch andere Gedanken geschlummert, Hoffnungsgedanken.

„Ist erst das Gretli todt, dann wendet sich der Alons von selbst zu mir. Und ich muß ihn haben, ich lieb' ihn, es muß sein, koste es das Leben!"

Aber der Alons lag schwer krank unter dem Dache seines Elternhauses, so hatte ihn das Leid um das Gretli darniedergeworfen.

Das war eine bittere Erkenntnis für die Stina.

Aber die Hoffnung ließ sie deshalb doch nicht sinken.

Und den Peter Schaller fuhr sie gar ungnädig ab, als der wagte, ihr von Liebe zu sprechen und sie bat, sein Weib zu werden.

„Was du nicht denkst, Peter Schaller!" höhnte sie ihn aus.

Der war nicht wenig betroffen. Aber dann kam blitzschnell das Hämische in sein Gesicht.

„Meinst, ich weiß nicht, auf wen Du wartest, Stina? Meinst nicht, daß ich dich kenne, he? Komm mal her, Stina, will dir was sagen; braucht es aber nicht jedermann zu hören, könnt nicht gut für dich sein, Stina!"

„Meinst, ich weiß nicht, wer das Gered' von der Hex' zuerst aufgebracht hat? Meinst, ich weiß nicht, weshalb das arm' Gretli hat sterben müssen? Ich sag' dir, Stina, den Alons Stöß kriegst doch nicht, weil du mein Weib werden sollst. Hast es gehört, Stina?"

Wie wenn der Blitz neben ihr in die Erde eingefahren wäre, so stand die Stina da, während der Peter Schaller mit dem hämischen Gesicht hohnlachend langsam davon ging.

Das war der echte Peter Schaller gewesen.

Der hatte sie in der Hand.

Wie sie sich schüttelte vor Entsetzen!

Ein paar Tage war sie wie im Fieber umhergegangen, so daß der Jos, ihr Vater, schon ernstlich besorgt um sie war. Aber ihre Gedanken waren doch immer bei dem Alons, sie wußte, daß er wieder gesund war; heimlich hatte sie ihn durch das Fenster beobachtet, wenn er über die Gasse ging. Wie ihr dann das Herz stürmisch klopfte! Der Alons mußte der ihre werden, wenn alle Welt sich dagegen stemmen würde. Sie mußte ihn besitzen, ihn, nur ihn!

Pah, was der Peter Schaller mit seiner albernen Rede nur wollte! Ihr drohen gar?

Da kam wieder das Entsetzen, die furchtbare Angst; und, ja, die Augen waren auch wieder da, die unheimlichen, anklagenden Augen der Base, die doch auf dem Kirchhof in der kalten Erde ruhte.

Sie schüttelte die Gedanken ab, sie mußte mal unter Menschen gehen, daß es ihr anders würde.

Die Truda wollte sie besuchen, Hans Eberlins Weib; die hatte wieder ein kleines Kindle in der Wiege.

Wie die Truda in seligem Mutterglück strahlte! Und er, der Hans, war auch ganz anders geworden; so demüthig sah er aus, so, als wenn er die Gnad', die ihm der Herrgott von neuem erwiesen, gar nicht recht begreifen könnte, viel weniger verdient hätte. Er hob das kleine Geschöpf aus der Wiege und zeigte es der Besucherin.

„Das Mariele hat uns den Bub vom Himmel geschickt," sagte er stolz; aber seine Stimme zitterte leise. Und die Truda faltete wie in stillem Fleh'n die Hände; ob sie wohl dachte, daß durch den kleinen Schläfer hier und durch das Mariele im Himmel oben vielleicht noch alles zwischen ihr und dem Bauer gut werden könnte?

„Wie heißt der kleine Bub? Ist's in neuer Hans Eberlin?"

Die Truda schüttelte den Kopf.

„Wir haben ihn Alons getauft, und Alons Stöß ist der Pathe."

„So, der Alons? Sag', Truda, ist er wieder ganz gesund, der Alons?"

Die Stina fragte es mit verhaltenem Athem.

„Ganz gesund ist er, der Alons; der Herrgott hat ihm aus der schweren Krankheit geholfen und hat ihm noch eine große, große Gnad' dazu gegeben. Magst es schon heut' wissen, Stina, ich glaub', daß ich es dir schon sagen darf. Der Alons zieht ein geistlich Gewand an; er geht morgen nach Feldkirch zu den frommen Vätern Kapuzinern und kommt nimmer zurück nach dem Triesnerberg. Ja und Amen haben der Jakob und die Anna dazu gesagt, wenn's ihnen auch schwer geworden ist, den Einzigen zu verlieren. Und morgen, wenn der Tag graut, geht der Alons."

Da, was war das? Ein Wehschrei kam aus der Brust der Stina; sie wandte sich ohne Gruß ab und wankte aus der Stube. Bewundert sahen ihr der Hans und sein Weib nach.

„Stand es so um dich, Stina?" fragte die Truda leise.

Die Stina aber eilte über die Gasse.

„Verloren, verloren", murmelte sie vor sich hin. „Verloren, für immer verloren, für ewig verloren!"

Sie lachte grell auf, in ihren Augen glimmte ein unheimliches Feuer.

„Hast ausgespielt, Stina Rüdi", sagte sie mit zuckenden Lippen. „Ist alles umsonst gewesen, war alles vergebens."

Sie eilte vorwärts wie gehetzt; längst schon lagen die letzten Häuser hinter ihr, immer nur vorwärts eilte sie bergan, durch Gestrüpp und Gesträuch.

Ab und zu stieß sie ihr gellendes Lachen aus; dann sprach sie wieder mit sich selbst

„Verloren, Stina Rüdi, kriegst den Liebsten nicht. Ist alles umsonst gewesen, alle Lieb', alle Rache. Zum zweitenmal verschmäht, für immer verschmäht!"

Verzweiflungsvoll rang sie die Hände ineinander, während die Füße sie unaufhaltsam vorwärts trugen. Sie mochte kaum merken, wohin sie kam, bis sie auf einmal das Rauschen und Toben des Wassers hörte.

Da lachte sie wieder gellend auf.

„Hu, die Lavenaschlucht! Seht ihr die Tobelhocker? Hu, hu, hu, wie der Scheiterhaufen raucht! Die Kleider brennen, die Haare brennen; hu, wie die Flamenm knistern, das Gretli stirbt. Hu, hu, hu, Tobelhockerin, Tobelhockerin! Ein Judas bin ich, die Base hat es gesagt. Tobelhockerin, Judas! In Ewigkeit wirst keine Ruhe finden."

Schauerlich klang ihr Lachen und Rufen; dem Lauscher auf der Felskante standen vor Entsetzen die Haare zu Berge. Er wollte auch rufen, das Brausen und Toben des Wassers übertönte seine Stimme. Der Alons sah, wie die Stina beide Arme gen Himmel streckte, er vernahm ihren letzten Aufschrei „Tobelhockerin, Tobelhockerin!" — dann sah er, wie sie sich in die grausige Tiefe stürzte; der wildschäumende, reißende Strudel verschlang gierig sein Opfer.

Wie erstarrt stand der Alons, unfähig, ein Glied zu rühren.

Der ganze Vorgang hatte sich so schnell vor seinen Augen abgespielt, daß er ihn kaum begriff.

Langsam, langsam kam ihm die Erkenntnis.

„Tobelhockerin" hatte sie gerufen.

„Du warst es also, Stina, du? Was hat dir das unschuldige Gretli gethan?"

Aufstöhnend barg er das Gesicht in beide Hände; in heißem Weh wand sich sein Körper. Lange verharrte er so, der Aufruhr in seiner Brust war zu stürmisch, als daß er sich so schnell hätte legen können.

Dann war es überwunden; Alons Stöß hatte auch damit abgeschlossen. Sein Gesicht zeigte den Frieden, der aus einem stillen, abgeklärten Gemüthe kam.

„Ich will immer für dich beten, Stina Rüdi. Gott sei deiner armen Seele gnädig!"

Langsam trat er den Heimweg nach dem Triesnerberg an.

In dem schauerlichen Schlund der Lavenaschlucht brodelt und kocht, zischt und schäumt das Wasser; mit furchtbarem Getöse stürzt es sich über Felsen und Gestein; die hohen Felswände geben ein schauerliches Echo zurück.

In den unheimlichen Gestalten, die in dumpfer Verzweiflung und bangem Schweigen um den steinernen Tisch in der Lavenaschlucht sitzen, hat sich noch eine gesellt. Stina Rüdi!

Liebe, Haß, Verzweiflung haben aus ihr die Tobelhockerin gemacht.

Und niemals giebt die Lavenaschlucht ihre Opfer zurück, die sind ihr verschrieben bis in alle Ewigkeit.

(Ende.)

Volksmedizin und Botanik der Germanen

nennt Hofrath Dr. Max Höfler in Bad Tölz eine kritische Untersuchung über Pflanzen (Kräuter, Wurzeln, Bäume, Körner, Beeren usw.), die bei den Germanen, von Sippe zu Sippe vererbt, als Heilmittel benutzt wurden. (Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, herausgegeben von E. H. Blümmel, Band V, Wien, Dr. Rud. Ludwig.) Die durch die sog. Mönchsmedizin nach Deutschland gebrachten Heilkräuter wurden in der Abhandlung nicht berücksichtigt. Wie bei anderen Naturvölkern, so waren auch sicherlich bei den Germanen Hunger und Schmerz mit die erste Veranlassung, nach Nahrungs- bezw. Betäubungsmitteln zu suchen, und zwar unter den Pflanzen der näheren und weiteren Umgebung der Siedelung. Bald verband sich mit der Erkenntnis und Verwendung einer Pflanze als Nahrungsmittel irgend eine volksmedizinische Erfahrung. Hatte die Pflanze heilsame Kräfte, dann wurde sie als die Verkörperung eines holden Geistes angesehen und erfuhr dementsprechenden Kult. Nur zu bestimmten Zeiten und unter Beobachtung gewisser Vorschriften war es dem Wurzelgräber oder Krautschneider möglich, sich der Zauberkraft eines solchen beseelten Pflanzenwesens zu bemächtigen. Bei ihren Versuchen mußten die Menschen auch die schädlichen Wirkungen der Früchte, Kräuter, Wurzeln, des Rindensaftes, überhaupt des pflanzlichen Wachsthums kennen lernen; einzelne Kundigere behielten dann die Kenntnis derselben als geheimes Wissen für sich. Die im Dorf übliche Art der Verwendung der als heilsam erkannten Kräuter und Wurzeln, Blüthen und Beeren erfolgte in der mannigfaltigsten Form, als Speise oder Räucherung, auch als Kräuterkissen (Heulager, Bettstroh), sowie als Amulett.

In letzterem Falle wurden sie in die Kleider vernäht oder um den Leib, die Hüfte, den Hals usw. getragen. Uebrigens spiegelt sich die volksmedizinische Verwendung der Pflanzen vielfach in ihren echt volksthümlichen Namen wieder, so, um ein Beispiel herauszugreifen, beim St. Ruprechtskraut (Geranium Robertianum), auch Storchschnabel Storchenbrot, bei den Mecklenburgern Adebarsbrot. Diese Pflanze hat eine süße eßbare Wurzel, die sicherlich auch zu der Benennung mit Brot oder „Gottesgnade", weil sie „eine Art Himmelsbrot in Hungersnöthen" war, Anlaß gegeben hat. Ihre Verwendung als Heilmittel, wie früher in der germanischen Sippe, so auch bis in die heutige Zeit, bezeugen die Namen: Gift- (Gicht-) kraut, Kopfwehblümle, Biswurmkraut (gegen Milzbrand durch den sog. Biswurm), Blutkraut (gegen den Blutsturz beim Rindvieh), Rothlaufkraut (gegen den Milzbrandrothlauf), Warzenkraut (Brustwarzen-Entzündung), Grindkraut usw. Geradezu „lebendige Hausapotheken des deutschen Einödbauern" nennt Höfler von den Bäumen, die schon in germanischen Zeiten in der Nähe der menschlichen Ansiedelungen zu finden waren, den Holunder und die Linde, während auch noch andere, wie Schlehe, Vogelbeere oder Eberesche, Esche, Birke, Eiche, Buche und Hasel zugleich Speise- bzw. Fruchtbäume und Heilbäume waren. In der nordischen Volksmedizin spielt auch der Kranewitbaum (Wacholder), auch „Queckolter" genannt, eine große Rolle, während der getreue Genosse der germanischen Heilbäume, der Efeu, (richtiger Ep-heu, ahd. ebahewi, ebhowi, ebawi), vielleicht ein noch wichtigerer Bestandtheil des germanischen Arzneischatzes bis ins tiefe Mittelalter hinein war. Von den Himbeeren, Brombeeren, Erd- und Heidelbeeren fanden die beiden letzten Pflanzen weit mehr medizinische Verwendung als die ersten. Außerdem kennt die germanische Kulturperiode eine ganze Reihe rein empirischer Heilmittel, z. B. die sog. Gundkräuter, die auf eiternde, flüssigen Eiter absondernde Körperstellen als Heilmittel gelegt oder dagegen eingenommen wurden (germ. gund-pus, livor, flüssiges, giftiges Körpersekret). Höflers Buch gewährt in die Botanik der Germanen, aus der hier nur einige Beispiele herausgehoben werden konnten, einen klaren Einblick. Die Ergebnisse seiner volksmedizinischen Forschungen, deren Grundlagen die Etymologie, d. h. die Deutung der Pflanzennamen, und die Folklore, d. i. die Lehre des volkskundlichen Brauches bilden, hat der Verfasser in 15 Leitsätzen am Schlusse seiner verdienstvollen Arbeit zusammengestellt.

Die Sozialdemokrate und ihre Väter.

Erzählung von Konrad v. Bola

Zweiter Teil.

VIII.

Der Ausstand.

Fortsetzung.

Die Herren gingen nach der gerplätzen, wo Direktor Dam mit den Technikern eine kurze, trauliche Rücksprache nahm.

„Die Sachverständigen find Ihrem Fabrikat bis jetzt ausge net zufrieden," verkündete er Heimweg den Brüdern Ehr „Hat die weitere Untersuchung gleiche Ergebnis, dann dürfte das Geschäft abschließen. — Bl die Herren bei den Absatzbedin gen Ihres früheren Offerts?"

„Wir können nicht billiger kaufen," antwortete Gottfried. liegt auch im Interesse der bahngesellschaft, nicht billiges dern gutes Fabrikat zu erwer

„Ich bin vollkommen Ihre sicht," erwiederte Damberg. den Ausschuß werden die bi und schlechten Schienen des werkes eine Lehre sein.

Sie betraten das Haus, w die Damberg von der Familie schiedeten.

„Ich darf nicht unlassen, für die gütige Aufnahme m Sohnes zu danken, dessen Studien Sie persönlich und musterhafte Betrieb Ihrer wesentlich förderten. Mög angeknüpfte Bekanntschaft ei nige und dauernde sein. Sc Sie uns recht bald die Ehre Besuches zu St. Veit".

Gottfried erwiederte die chen Worte mit gleicher Wärm

Die beiden Damberg bes den Wagen und fuhren na Stadt zurück, — Robert i spannter Erwartung des väte Gutachtens bezüglich seiner zensangelegenheit. Die Ge richtung des alten Herrn war eine andere.

„Ich benütze den Nachtzu Heimkehr," begann er. „D beiten drängen. Für mich w Trost und Erleichterung, we endlich dein soziales Grübel Forschen einstellen und in Berufskreis zurückkehren w Die Bewirtschaftung unserer belastet mich über meine und die aufsichtführenden stellten sind unzuverlässig, w den kontrollierenden Herrn s auf der Ferse wissen."

„Ich werde Dir in wenige gen folgen, um Dein sorge Walten zu entlasten; denn schlossen sind meine sozialer fragen. Ich bin zur klar kenntnis und Überzeugung g daß materielle Mittel alle schwerkranken sozialen unserer Zeit nicht heilen Für die moderne Gesellschaf Heil und Rettung einzig schiedener Rückkehr zum tum. Soll nicht der sich weiter öffnende Schlund de chistischen Umsturzes die bes Gesellschaftsordnung versch dann ist notwendig, daß Staatsverwaltung, in den seitigen Beziehungen der und Arbeitgeber, sowie in bensführung aller der Geist maßgebend wird."

„Das ist eine sehr alte W mein Sohn! Schon der schreibt, es könne zur zeitli ewigen Wohlfahrt der M kein anderer Grund gelegt als jener, welchen der We gelegt hat. Möchten gle alle Zeitgenossen zu dieser gelangen!"

„Welchen Eindruck ma Dich die Familie Ehrwart?

„Den allerbesten! Die Ehrwart sind vortreffliche schlicht und einfach, von redlicher Gesinnung, tücht schäftsführer. Nebenbei Gelegenheit einen Blick z ihre religiöse Überzeugu eine feste und entschieden k ist. Kurz, ich fand Deine r Beurteilung vollkommen tigt."

„Und Fräulein Hildega